

Die Ordnung des Beobachters:
die Luhmannsche Systemtheorie aus der Perspektive systemischer Theorie

Wolfram Lutterer

erschienen in: *Sociologia Internationalis*, 40. Band, 2002, Heft 1, S. 5-33.

Einleitung

Die folgenden Ausführungen nehmen einen Standpunkt ein. Aus der Perspektive des kybernetischen bzw. *systemischen* Theorieansatzes von Gregory Bateson und Heinz von Foerster werden einige zentrale Postulate der Systemtheorie Niklas Luhmanns kritisch betrachtet. Ziel dieser Auseinandersetzung ist es, mögliche Alternativen in der Theoriekonstruktion aufzuzeigen, aber auch Luhmanns eigene Interpretation der beiden in ihrer teils strategischen Verkürzung aufzudecken.

Dieses Verfahren einer perspektivischen Kritik legitimiert sich hierbei insbesondere dadurch, daß beide, Bateson ebenso wie Foerster, für die Luhmannsche Theorie eine in der allgemeinen Rezeption bisher nicht hinreichend erkannte Bedeutung haben. Beide haben schon seit den fünfziger Jahren wesentliche und von Luhmann teils aufgegriffene, teils aber auch ignorierte systemtheoretische Einsichten formuliert.¹ Von Bateson stammt nicht nur der von Luhmann häufig zitierte Informationsbegriff als „Unterschied, der einen Unterschied ausmacht“, sondern auch eine ganze Reihe kommunikationstheoretischer und kybernetischer bzw. systemischer Einsichten. Heinz von Foerster wird von Luhmann neben der durch Foerster entwickelten „Kybernetik zweiter Ordnung“ u.a. auch bezüglich seiner Beobachtung des „blinden Flecks“ und der Eigenwerte herangezogen. Für das Verhältnis von Bateson zu Foerster gilt hierbei, daß Foersters formalisiertere Beschreibungsweise oftmals eine wesentliche Ergänzung, Erweiterung und Korrektur zu Gedanken dar, die von Bateson von den frühen Fünfzigern bis in die späten siebziger Jahre hinein entwickelt wurden. Sie sind daher in vielem zueinander komplementär und teilen dabei ein *systemisches* Theorieverständnis. Leider ist es bisher in der Forschung (eine gewisse Ausnahme macht Dirk Baecker) weitgehend unberücksichtigt geblieben, daß sich aus den teils weit verstreuten Veröffentlichungen Batesons und Foersters eine durchaus kohärente, andere Perspektive in der Analytik systemischer, d.h. kybernetischer Phänomene ergeben kann.

Das kybernetische Wissen um kreiskausale Prozesse hat – nachdem vor über einem halben Jahrhundert mit Norbert Wiens *Kybernetik* und den New Yorker Konferenzen der *Cybernetics Group* (Heims 1991) das Informationszeitalter eingeläutet wurde – hat eine Vielzahl von Wissenschaften beeinflusst oder ist gar, wie bei der Chaos-, der Neuro- und der Computerwissenschaft, Pate bei ihrer Geburt gestanden. Es gehört in diesem Zusammenhang gewiß zu den erstaunlicheren Sachverhalten in der Wissenschaftsgeschichte, daß eine der ersten Umsetzungen der Kybernetik in die Sozialwissenschaften in Gestalt der Kommunikationstheorie von Gregory Bateson (Ruesch/Bateson 1951) für lange

¹ Dieser Aufsatz versteht sich ergänzend zur Luhmannkritik, wie sie insbesondere in der Diskussion um dessen Adaption von Maturanas *Autopoiesis* (Bühl 1987, 1991; Wagner/Zipprian 1992; Lipp 1987; Pfütze 1991; Linke/Kurthen/Breidbach 1991 u.a.), aber auch dem Umgang mit dem Formenkalkül von Spencer Brown (Wagner 1994, Martens 1995; Hennig 2000) sowie der transklassischen Logik Gotthard Günthers (Bühl 1987, 2000; Wagner 2000) erfolgte.

Zeit nahezu unbekannt blieb.² Dies ist umso bedauerlicher, als daß Bateson darin bereits die heute weiterhin aktuellen Fragen von Beobachter und Beobachtung diskutiert, zwischen dem Inhalts- und dem Beziehungsaspekt von Kommunikation („Meta-Kommunikation“) unterscheidet sowie entscheidende Ideen für „Kybernetik zweiter Ordnung“ wie auch „radikalem Konstruktivismus“ vorwegentwickelt, wie Fritz B. Simon in seinem Nachwort zu der erst 1995 erschienenen deutschen Ausgabe von *Kommunikation: Die soziale Matrix der Psychiatrie* ausführt (ebd.: 315).

Auch Niklas Luhmann folgt ganz offensichtlich den verschlungenen Rezeptionspfaden der Kommunikationstheorie von Ruesch und Bateson. In den *Sozialen Systemen* bezieht er sich noch auf Watzlawicks „bekannte Analysen“ bezüglich der Unmöglichkeit, „daß man in Interaktionssystemen *nicht nicht kommunizieren kann*“ (Luhmann 1984: 562) und nicht auf den eigentlichen Urheber dieser Aussage, Jürgen Ruesch: „Wir können niemals nicht kommunizieren, und als menschliche Lebewesen und Mitglieder einer Gesellschaft sind wir biologischerweise gezwungen zu kommunizieren“ (in Ruesch/Bateson 1951: 18). In der *Gesellschaft der Gesellschaft* rekurriert er hingegen wiederholt auf die damals vor allem von Bateson erarbeitete Kommunikationstheorie (Luhmann 1997: 103 u. 1135). Dies ist insbesondere deswegen verwunderlich, weil sich bereits durch die *Sozialen Systeme* eine ganze Kette von Fußnotenverweisen auf Veröffentlichungen Batesons zieht, Luhmann Bateson somit intensiv rezipiert hat.

Die hier vollzogene Auseinandersetzung der Systemtheorie Luhmanns mit dem systemischen Theorieverständnis Batesons und Foersters wird auf einige wenige zentrale Probleme beschränkt werden. Neben einer Analyse der unterschiedlichen Ansätze zum Begriff des *Beobachters* wird sie im wesentlichen eine Diskussion von Unterschieden im Systembegriff sowie der Sichtweise von Kommunikation und Information beinhalten. Die zugrundeliegende These dabei ist, daß Luhmann trotz seines hohen Selbstanspruches wesentlichen Einsichten der Kybernetik (in erster wie auch in zweiter Ordnung), aber auch erkenntnistheoretischen Fragen, wie sie in der konstruktivistischen Diskussion gespiegelt werden, nicht gerecht wird. Ich glaube dabei allerdings auch nicht, daß Luhmann die Kybernetik damit „irgendwie“ überwindet. Die kybernetischen Einsichten in das Phänomen von Regelkreisläufen mögen sich irgendwann als unzureichend erweisen, dahinter zurückgehen kann man jedoch nicht mehr – und eben dies, so die zu belegende These, vollzieht Luhmann an zentralen Stellen seines Theoriegebäudes.

Die zu diesem Zweck erfolgenden Überlegungen sind in vier Abschnitte geordnet: Als erstes werden die unterschiedlichen Sichtweisen des Systembegriffes geklärt, wie sie in Systemtheorie und systemischer Theorie vorliegen. Als zweites erfolgt ein Vergleich der unterschiedlichen Konzepte von Beobachtung, was insbesondere unter Einbezug der Kybernetik zweiter Ordnung vollzogen wird. Diese Beobachterproblematik wird in einem dritten Abschnitt unter den Prämissen der Kommunikation und der Information weiterverfolgt. Der vierte Abschnitt wird die gesamte Diskussion weiter zuspitzen und zusammenfassen.³

² Erst durch Paul Watzlawicks Derivat einer „pragmatischen Kommunikationstheorie“ (Watzlawick et al. 1967) sind Grundzüge dieser Theorie der Kommunikation, die im Jahre 1951– und somit nur drei Jahre nach Wiensers *Kybernetik* – von dem englischen Anthropologen Bateson gemeinsam mit dem Schweizer Psychiater Jürgen Ruesch vorgelegt wurde, allgemeiner bekannt geworden.

³ Dieser Aufsatz geht zurück auf einen Vortrag im Rahmen der Jahrestagung 2000 der Sektion Kulturosoziologie in der DGS am 19./20. Mai 2000 unter dem Titel „Wo sind die Unterschiede“. Ich möchte an dieser Stelle meinen Dank aussprechen an Wolfgang Eßbach, Dirk Baecker, Oliver Kaiser und Frank Welz. Dies soll allerdings nicht bedeuten, daß sie alle die hier vorgebrachten Argumente durchweg teilen würden.

I. Die Systembegriffe von systemischer Theorie und Systemtheorie

Was aber wird hier als „systemische Theorie“ bezeichnet? Zunächst einmal steht diese Wendung für die Etikettierung eines Standpunktes, der von der Luhmannschen Interpretation der Systemtheorie nur *in Teilen* verschieden ist. So sind sich beide Ansätze einig bezüglich der zentralen Bedeutung von Kommunikation für soziale Prozesse. Man könnte daher durchaus auch von „Systemtheorie bei Luhmann“ und „Systemtheorie bei Bateson und Foerster“ sprechen und hätte damit sogleich auch im Auge behalten, daß es neben der Luhmannschen Interpretation auch eine ganze Reihe anderer Interpretationen der Systemtheorie gibt (vgl. Gernert 2000). Begriffe wie *Kybernetik*, die *Theorie der Selbstorganisation*, *Konstruktivismus* und *Systemtheorie* werden daher leider zuweilen auch als gleichbedeutend verwendet (so etwa in Krieger 1996: 7).

Wenn im folgenden zwischen einer „Systemtheorie“ bei Luhmann und einer „systemischen Theorie“ bei Bateson und Foerster⁴ unterschieden wird, verdankt sich dies insbesondere zwei, meines Erachtens zentralen Unterschieden beider Positionierungen: *Erstens* besteht ein Unterschied hinsichtlich der Rolle des *Beobachters*. Für Bateson wie Foerster dürfte die allzu artifizielle Trennung sozialer, psychischer und biologischer Systeme durch Luhmann nur wenig Sinn machen. Dies wird im zweiten Abschnitt dieses Aufsatzes noch weiter ausgeführt werden. Für beide ist in einem sehr radikalen Sinne der Beobachter *Teil* des beobachteten Systems und nicht nur „strukturell gekoppelt“. Eine Konsequenz hieraus ist allerdings auch, daß in einer systemischen Herangehensweise keine auch nur annähernd vergleichbare „große Theorie“ entwickelt werden kann. *Zweitens* besteht aber auch ein Unterschied im Systembegriff selbst. Zur Klärung der unterschiedlichen Semantiken sollte es genügen, daß eine systemische Theorie nicht notwendig die *Existenz* von Systemen postuliert, sondern schlichtweg irgendetwas *als* ein System beschreibt. Eine Systemtheorie hingegen versucht – zumindest im Luhmannschen Sinne – bereits als System *erkannte* Phänomene hinsichtlich ihrer Eigenheiten zu analysieren. Das System wird hier – und zwar nicht nur aus pragmatischen Gründen – als realiter vorhanden angesehen. Die Unterschiede in den Systembegriffen von systemischer Theorie und Systemtheorie bei den drei genannten Autoren werden nachfolgend näher analysiert und insbesondere hinsichtlich Luhmannscher Theorie problematisiert.

Systemontologie bei Luhmann?

Das erste Kapitel der *Sozialen Systeme* beginnt mit einer grundlegenden Prämisse: „Die folgenden Überlegungen gehen davon, daß es Systeme gibt. Sie beginnen also nicht mit einem erkenntnistheoretischen Zweifel“ (Luhmann 1984: 30). Das ist, wie vielfach bemerkt, etwas unglücklich formuliert: Der aus dieser, aber auch aus anderen Bemerkungen Luhmanns abgeleitete *Ontologievorwurf* ist in der Luhmannforschung nicht neu. Luhmann betrachte „Systeme als wirkliche Einheiten“, so Günter Ropohl. Seine Systemtheorie beruhe auf einer „idealistischen Hypostasierung“ (Ropohl 2000: 266). Gerhard Wagner kommt in seiner Analyse des Luhmannschen Projekts der Überwindung eines

⁴ Es sei an dieser Stelle darauf verwiesen, daß die Selbstbeschreibung der theoretischen Positionierung bei Bateson und Foerster nur teilweise mit dem Begriff einer „systemischen Theorie“ konvergiert: Foerster schlägt für seinen im Rahmen der Kybernetik zweiter Ordnung entwickelten Standpunkt den Begriff der Systemik, *systemics*, vor (so in Foerster 1998: 150). Auch Bateson spricht nirgends explizit von einer „systemischen Theorie“. Wohl aber tauchen an zentralen Stellen Verweise auf eine notwendige „systemische Weisheit“, eine „systemische Ansicht“ oder eine „systemische Natur des Geistes“ auf (Bateson 1972: 203, 559 u. 565). Batesons Theoriebemühen versteht sich als eine „Ökologie des Geistes“ bzw. als eine „Wissenschaft von Geist und Ordnung“ (ebd.: 15). Der Begriff „systemische Theorie“ wird jedoch häufig in der Familientherapie bzw. der systemischen Therapie unter Rückbezug auf Bateson verwendet.

ontologischen Weltbildes zum lapidaren Ergebnis: „An dieser Aufgabe ist Luhmann gescheitert“ (Wagner 1994: 288). Armin Nassehi zeigt sich (wie viele andere) überrascht über Luhmanns „apodiktischen Einstieg“ in die *Sozialen Systeme* und notiert, daß „Luhmanns Theorie sozialer Systeme mit der Annahme steht und fällt, daß die durch System/Umwelt-Differenzen markierte Dezentrierung der Wirklichkeit Reales auf konkrete Systemreferenzen begrenzt“ (Nassehi 1992: 43).

Nassehi billigt Luhmann im Verlauf seiner Analyse jedoch zu, daß er „sehr wohl mit der Unterstellung der Realität von Systemen operieren kann, ohne sich in kategoriale Widersprüche zu begeben.“ Aber: „Allerdings ist *mit* Luhmann zu bedenken, daß offenbar *ontologiefreies* Operieren gar nicht möglich ist“ (ebd.: 67). Also ein Unentschieden? Leider nein: Zumindest der Luhmannsche Selbstanspruch ist nicht eingelöst. Überdies setzt Nassehi einem logizistischen Irrtum auf, wenn er argumentiert: „Der Vorwurf gegen Luhmann lautet also: *Es gibt keine sozialen Systeme*“ (ebd.: 48). A oder nicht-A? Ein „nicht-A“ bestünde jedenfalls in der durchaus divergierenden Aussage: „Es kann nicht gesagt werden, daß es soziale Systeme gibt.“ Dementsprechend kann sich eine Alternativposition zu Luhmann durchaus einer höheren epistemologischen Raffinesse versichern, als bloß zu sagen „gibt es nicht“. Es genügt ganz im Sinne Immanuel Kants, für die unüberwindbare Unzulänglichkeit menschlicher Erfahrung zu plädieren. Damit gewinnt ein System den Charakter des Kantischen „Ding an sich“ und wir geben uns damit zufrieden, irgendein möglichst nah zu bestimmendes Etwas *als ein System* zu *beschreiben*, und somit, eine *systemische* Position einzunehmen.

Auf Seiten der beiden systemischen Theoretiker zeigt sich hier allerdings auch ein etwas uneinheitliches Bild. Batesons Standpunkt ist eher pragmatisch: „Der lebende Mensch ist daher in ein Netz von erkenntnistheoretischen und ontologischen Prämissen eingebunden, die – egal ob sie letzten Endes wahr oder falsch sind – sich für ihn teilweise selbst bestätigen“ (Bateson 1972: 406). Es wird von ihm daher auch zwischen Erkenntnistheorie als Wissenschaft und den persönlichen Gewohnheiten, Erkenntnis zu schaffen, unterschieden (in Bateson/Bateson 1987: 37). Dies hat ihm auch den Vorwurf eingebracht, daß er letztlich dem Problem der Ontologie ausweiche (Dell 1986: 20). Anders verhält es sich bei Foerster. Dieser stellt der Ontologie ein Modell der *Ontogenese* entgegen. Dem *Sein* wird somit das *Werden* gegenübergestellt, auch wenn dies nicht einfach sei: „Natürlich ist es angenehmer, ein menschliches Wesen zu sein, als ein menschliches Werden“ (Foerster 1993a: 369). Ontologisch Unerklärbares ließe sich dann verstehen, wenn man es *ontogenetisch* auflöst, d.h. den Prozeß seines Werdens verfolgt. Foerster erspart sich hierbei die Postulierung der Existenz von *Welt*: „Erfahrung ist die Ursache. Die Welt ist die Folge. Die Epistemologie ist die Transformationsregel“ (ebd.: 369). Er nimmt damit eine radikale Anti-Position zur Ontologie ein: „Sowohl Ontologie als auch Objektivität werden von denjenigen als Notausgänge benutzt, die ihre Freiheit der Wahl verschleiern möchten, um sich dadurch der Verantwortung ihrer Entscheidungen zu entziehen“ (1993b: 157). Ontologie gehört somit für Foerster zu jener Art von Fragen, die *prinzipiell unentscheidbar* sind (vgl. 1993a: 351) und die daher mehr über den Aussagenden, den Beobachter selbst enthüllen als über dessen Beobachtung: „*Sage mir etwas über den Ursprung des Universums, und ich sage dir, wer du bist!*“ (1998: 160). Derartige Aussagen sind somit als streng rückbezüglich anzusehen.

Für die Frage nach dem ontologischen Status von Systemen kann man somit nur noch resümieren, daß nur über den Weg der Erfahrung Systeme postuliert werden können. Ein Existenznachweis im strengen Sinne ist hingegen unmöglich, ebenso wie eine entschiedene Klärung ihrer Grenzen. Und anders wird sich letztlich auch Luhmanns Setzung, daß es Systeme gebe, nicht auflösen lassen: Es gibt

sie in ganz derselben Weise, wie es beispielsweise Kausalität „gibt“: als *Erklärungsmuster* für *beobachtete* Phänomene (vgl. Bunge 1987: 3f u. 29ff). Alles in allem sei an dieser Stelle daher dafür plädiert, daß sich Luhmann nur unnötige Probleme durch seine Apodiktik aufhalst. Als Luhmannleser könnte man als Schluß daraus ziehen, Luhmann mit etwas weniger Pathos zu lesen, als von diesem selbst zuweilen betrieben: Dazu gehört seine Inanspruchnahme der Eule von Minerva ebenso wie der Systemtheorie als „Supertheorie“. Systeme sind nun einmal nicht mehr, als das Resultat von mehr oder minder gelungenen und unausweichlich stets selektiven, d.h. interessierten Beschreibungen. Der von Luhmann in den *Sozialen Systemen* ausgeklammerte erkenntnistheoretische Zweifel ist *konstitutiv*. Das heißt: Es kann auch anders sein. Luhmanns scheinbare Deskription ist ein typischer Fall inhärenter, d.h. nicht explizierter Präskription.

Was ist ein System? Rekurs auf die Kybernetik

Ein weiterer Unterschied beider Ansätze findet sich somit im Systembegriff selbst; darin, *was ein System ist*. Luhmann orientiert sich hier bekanntlich zunächst anhand von Ludwig von Bertalanffys Allgemeiner Systemtheorie und dem dort vollzogenen Übergang der „traditionellen Differenz“ von *Ganzem und Teil* auf eine Differenz von *System und Umwelt* (Luhmann 1984: 22). In einem weiteren Theorieschritt greift er dann auch Arbeiten zur Selbstorganisation und zur Selbstreferenz auf – u.a. mit Bezugnahme auf Foerster – und vollzieht damit eine weitere Verschiebung der „Leitdifferenz“ auf die *Differenz von Identität und Differenz* (ebd.: 26). Was allerdings auch nach dieser Verschiebung noch erhalten bleibt, ist Luhmanns umweltdiskriminierender Systembegriff. Systeme konstituieren sich qua Abgrenzung zur Umwelt: „Von System sollte man nur sprechen, wenn ein Zusammenhang sich selbst gegen eine Umwelt abgrenzt“ (1986: 21). Daher gibt es für Luhmann auch kein Ökosystem (1984: 55). Im Gegenzug – er scheint da nicht immer ganz konsequent – müssen später hingegen sogar *Steine* als Beispiele für Systeme herhalten (vermutlich, weil auch sie „umgrenzt“ sind), und zwar in Unterscheidung zu *sinnhaft* prozessierenden Systemen (1997: 55f). Damit scheint Luhmanns Systembegriff im Kern letztlich sehr nah am Bertalanffyschen zu verbleiben; einer Unterscheidung von System und Umwelt und dem damit verbundenen ontologischen Restpotential.

Die eigentliche Crux in diesem Unternehmen besteht jedoch darin, daß Luhmann damit der Herausforderung eines *kybernetischen* Systembegriffes ausweicht: Seine Trennlinie zwischen System und Umwelt zerschneidet ausdrücklich *auch* Kausalzusammenhänge (1984: 40). Die Kybernetik hingegen steht für die Erkenntnis *kausaler Kreisläufe*, also dem Phänomen rückgekoppelter Prozesse bzw. Systeme (vgl. Rosenblueth/Wiener/Bigelow 1943; Wiener 1948; Ashby 1956). Luhmanns Systemtheorie ist daher keine kybernetische Theorie, eine These, die sicher zunächst verwundern wird, nimmt doch Luhmann wiederholt und affirmativ Bezug auf das kybernetische Wissen (so in 1984: 27; 1997: 60), und scheint er sich doch mit seinem Begriff der „Beobachtung zweiter Ordnung“ direkt an Foersters „Kybernetik zweiter Ordnung“ zu orientieren.

Liest man Luhmanns Eingangserwägungen in den *Sozialen Systemen* zum Systembegriff aus einer kybernetischer Perspektive, so wird zunächst einmal ein gewisses Schweigen verwundern. Trotz Verweis auf Kybernetik und Foerster, trotz der Diskussion selbstreferentieller Systeme, Systemerhaltung, Systemkomplexität, von Autopoiesis und Kommunikation, fehlt ein Rekurs auf die Rückkoppelung. Warum? Die Antwort darauf erscheint mir eine zweifache: Zum einen verfolgen Rückkoppelungsprozesse eben kausale Kreisläufe, die von Luhmann hingegen explizit ausgeklammert

werden. Zum anderen aber hätte ein Rekurs auf Rückkoppelung auch die Frage nach positiver Rückkoppelung, sprich: *Veränderung* oder gar Eskalation, erfordert, und dies sind Themen, welchen sich Luhmann eher in evolutionärer Rückschau annimmt (vgl. 1997: 413ff). Ein kybernetischer Systembegriff innerhalb der Soziologie findet sich hingegen insbesondere bei Bühl (1998).

Die Unterschiede zu einem kybernetischen Systembegriff werden vielleicht klarer, wenn man sich die entsprechenden Überlegungen bei Bateson und Foerster⁵ vergegenwärtigt. Kybernetische Systeme sind *informationsverarbeitende* Systeme (Bateson 1972: 488f), konstituiert durch geschlossene *Kausalkreisläufe*, also durch Rückkoppelung (ebd.: 521): „Die richtige Weise, das System abzugrenzen, besteht darin, die Grenzlinie so zu ziehen, daß man keinen dieser Wege in einer Weise durchschneidet, der die Dinge unerklärbar macht“ (ebd.: 590). Es ist daher für Bateson – in Übereinstimmung mit dem allgemein üblichen Wortgebrauch – kein Problem, von einem *Ökosystem* zu sprechen, denn auch dieses ist selbstregulierend (ebd.: 553f). Die faktische Schwierigkeit, in komplexen Systemen derartige Kausalkreisläufe nachzuweisen, ist hierbei ein nachgeordnetes Problem. Der Punkt ist, daß die Beschreibung *als* System Sinn macht, d.h. einen Mehrwert an Erklärung liefert.

Batesons Systembegriff erscheint damit im Vergleich zum Luhmannschen zunächst als recht gewöhnlich. Allerdings ist er jedoch – und zwar auch in philosophischer Hinsicht – ungleich radikaler, denn er setzt kybernetische Systeme mit *geistigen* Systemen gleich. Auf dieser Grundlag schlägt er sodann auch eine kybernetische Lösung des Körper-Geist-Problemes vor. Diese besteht im wesentlichen darin, informations- bzw. signalverarbeitende Prozesse als *einfachste* Formen geistiger Prozesse anzusehen.⁶ Batesons Systembegriff kann an dieser Stelle jedoch eher erwähnt, als in Tragweite, Bedeutung und inhärenten Problemen voll ausdiskutiert werden. Zur Veranschaulichung von Batesons Systembegriff sei allerdings auf sein bekanntes Beispiel eines Blinden mit seinem Stock verwiesen:

„Stellen Sie sich vor, ich sei blind, und ich benutze einen Stock. [...] Wo fange *ich* an? Ist mein geistiges System an dem Griff des Stocks zu Ende? Ist es durch meine Haut begrenzt? Fängt es in der Mitte des Stocks an? Oder beginnt es an der Spitze des Stocks? Aber das sind alles unsinnige Fragen. Der Stock ist ein Mittel, auf dem Umwandlungen von Unterschieden übertragen werden. Die richtige Weise, das System abzugrenzen, besteht darin, die Grenzlinie so zu ziehen, daß man keinen dieser Wege in einer Weise durchschneidet, die die Dinge unerklärbar macht“ (Bateson 1972: 590).

Beginnt dieser Blinde zu essen, so Bateson weiter, ist das unter Zuhilfenahme seines Stockes konstituierte System selbstredend nicht mehr relevant, nicht mehr vorhanden. Wie all dies mit Luhmann erklären? Nachdem sich dessen Systembegriff ausdrücklich gegen Kausalzusammenhänge konstituiert, hätte er hier ein „psychisches System“ abwechselnd an diverse „mechanische Systeme“ (Stock, Löffel) koppeln müssen, um damit erst das erklären zu können, was eine informationstheoretische Selbstverständlichkeit darstellt. Luhmanns Koppelungsideen wirken damit im Vergleich zur Eleganz kybernetischer Erklärungsweisen eher antiquiert, auch wenn sie neueren Datums sind.

⁵ Foerster: „Der wesentliche Beitrag der Kybernetik zur Erkenntnistheorie ist die Möglichkeit der Verwandlung eines offenen Systems in ein geschlossenes System, im besonderen Fall das Schließen des linearen, offenen, unendlichen Kausalnexus zu einem geschlossenen und endlichen Kausalkreis“ (Foerster 1993a: 51).

⁶ Vgl. Bateson 1972: 589, 1979: 113ff, Bateson/Bateson 1987: 76 sowie Lutterer 2000: 170ff.

Zur Unterscheidung von Systemebenen

Aus der Unterschiedlichkeit der Systembegriffe folgen weitere Unterschiede zwischen systemischer und systemtheoretischer Positionierung fast wie von selbst. Luhmanns Postulat einer Trennung und somit einer bloßen „Interpenetration“ bzw. „struktureller Koppelung“ sozialer und psychischer Systeme ist in der einschlägigen Literatur wiederholt diskutiert und kritisiert worden (z.B. Martens 1991; Schmid 2000). Meines Erachtens leidet Luhmanns diesbezügliche Architektonik allerdings an einer noch fundamentaleren Schiefelage, die sich hinter semantischen Kodierungsweisen sowie einer zwar eingeführten, aber dann offensichtlich vergessenen Heuristik verbirgt.

Luhmann leitet *Soziale Systeme* mit einer Differenzierung von Systemen in horizontaler und in vertikaler Richtung ein. Vertikal stehen beispielsweise die Ebenen *Systeme*, *soziale Systeme* und *Interaktionen*, horizontal wird insbesondere in vier verschiedene Forschungs- und Systembereiche unterschieden: *Maschinen*, *Organismen*, *soziale Systeme* sowie *psychische Systeme* (Luhmann 1984: 16). Derartige Unterscheidungen sind heuristisch gewiß sehr sinnvoll, in ihrer Verabsolutierung durch Luhmann – wodurch dann später nur noch strukturelle Koppelungen zugelassen werden – jedoch eher fragwürdig. Die vier Begriffe stehen in einer sehr eigentümlichen terminologischen Schiefelage: Wenn Luhmann von *sozialen* und von *psychischen* Systemen spricht, wäre es nur folgerichtig, auch von *mechanischen* und von *biologischen* Systemen zu sprechen, und nicht von Maschinen und Organismen. Dies mag zwar zunächst einmal allzu spitzfindig erscheinen, durch diese terminologische Präzisierung wird jedoch eine ganz andere Schiefelage offensichtlich: Die vier Systembereiche stehen nicht so fraglos *nebeneinander*, wie es den Anschein hat. Man sieht sich vielmehr mit einer ganz eigenen, anderen *Hierarchie* konfrontiert: Mechanische Systeme in Gestalt von Maschinen setzen soziale Systeme voraus, diese ihrerseits sind durch psychische Systeme bedingt, welchen wiederum eine besondere Organisationsform organischer Systeme vorausgeht. Oder umgekehrt: *Jedes* hinreichend komplexe biologische System bringt ein psychisches System hervor. Biologische Systeme der Art „Säugetiere“ bringen des weiteren immer wieder auch soziale Systeme hervor, wie zum Beispiel Wolfsrudel. Schließlich ist die Gesamtwelt menschlicher Artefakte undenkbar ohne das Bestehen sozialer Systeme (vgl. Popitz 1995: 13ff). Und natürlich sind alle diese komplexeren Systeme in verschiedener Hinsicht mit den einfacheren notwendig rückgekoppelt. Ich vermag leider nicht zu sehen, wo Luhmann der Soziologie durch eine derart hermetische Abgrenzung sozialer Systeme von biologischen und psychischen Systemen einen großen Erkenntnisgewinn gebracht hat.

Dies zeigt sich beispielsweise an der modernen Alltäglichkeit der Interaktion Mensch-Computer. Während Bateson hier soweit geht, dem System „Mensch *plus* Computer *plus* Umgebung“ sogar *Denken* zuzubilligen – „Und die Grenzen zwischen Mensch, Computer und Umgebung sind rein künstliche, rein fiktive Linien“ (Bateson 1972: 620) – bleibt bei Luhmann nicht viel mehr übrig als die altbekannte These einer *strukturellen Koppelung* eines mechanischen und eines psychischen Systems (vgl. Luhmann 1997: 118 u. 302). Dies wird dann allerdings noch schwerfälliger, wenn man sich seine Idee einer Weltgesellschaft vor Augen hält. Die Funktionsmöglichkeit dieser Luhmannschen Fiktion des „einzigsten Weltgesellschaftssystems, das gleichsam wächst und schrumpft, je nachdem, was als Kommunikation realisiert wird“ (ebd.: 78), baut ja de facto auf den modernen Kommunikationsmedien auf: Psychische Systeme, die gekoppelt an mechanische Systeme „soziale Kontakte“ (1984: 33) erzeugen, die ihrerseits die kleinsten Einheiten des sozialen Weltsystemes bilden. Während für Bateson also Systeme über den vorhandenen Informationsfluß konstituiert werden, verbleibt Luhmann letztlich tatsächlich bei einem statischen Modell, auch trotz andersartiger Verlautbarungen. So

zumindest lautet der Befund aus systemischer Perspektive. Dieses Bild wird aber auch von anderen kybernetisch orientierten Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften gestützt: Eine kybernetische angelegte Theorie „integrates within one system the psychological, linguistic, logical, and decisional aspects of behavior. Im short, one can say that the formal theory of actions is a system that unifies thought and action“ (Nowakowska 1983: 231).⁷

II. Kybernetik zweiter Ordnung und Beobachtung

Ein ähnlich statisches Bild wie oben offenbart sich jedoch auch bei näherer Analyse von Luhmanns *Beobachtung zweiter Ordnung*, die zumindest *terminologisch* an Foersters „Kybernetik zweiter Ordnung“ erinnert. Luhmanns Beobachtung zweiter Ordnung stellt jedoch für gewöhnlich die Beobachtung *anderer* Beobachter dar, explizit beispielsweise in der *Gesellschaft der Gesellschaft* (1997: 281). Ich habe bisher nur eine Stelle gefunden, in der er bezüglich der Beobachtung zweiter Ordnung immerhin einmal zwischen zwei *scheinbaren* Alternativen schwankt: der Selbstbeobachtung und der Fremdbeobachtung (1991: 149) – eine rühmliche Ausnahme hinsichtlich seiner sonstigen Argumentation. Aber worin besteht das Problem?

Zunächst darin, daß Luhmann ein Objektivitätsprinzip weiterverfolgt, das von Foerster schon längst verabschiedet wurde. Dieses Objektivitätsprinzip lautet: „Die Eigenschaften des Beobachters dürfen nicht in die Beschreibung des Beobachteten eingehen“ (Foerster 1993b: 63). Dies ist allerdings für Foerster ein Ding der Unmöglichkeit, denn „wenn die Eigenschaften des Beobachters, nämlich die Eigenschaften des Beobachtens und Beschreibens, ausgeschlossen werden, bleibt nichts mehr übrig, weder die Beobachtung noch die Beschreibung“ (ebd.: 64). Eben deshalb muß das Objektivitätsprinzip aufgegeben werden. Der springende Punkt in der Kybernetik zweiter Ordnung ist daher der, den Beobachter in die *eigene* Beobachtung miteinzubeziehen – gewissermaßen als eine moderne Wendung des antiken *Erkenne dich selbst*. Während die Kybernetik Wiensers und Ashbys (in „1. Ordnung“) sich noch auf die *unbeteiligte* Beobachtung selbststeuernder Prozesse beschränkt, bezieht die Kybernetik zweiter Ordnung also den Standpunkt des Beobachters in die Beobachtung mit ein: „Beobachtungen sind nicht absolut, sondern relativ zum Standpunkt eines Beobachters [...] Beobachtungen beeinflussen das Beobachtete und machen jede Hoffnung des Beobachters zunichte, Vorhersagen treffen zu können“ (Foerster 1993a: 116). Das weiß zwar natürlich auch Luhmann. Seine Lösung besteht hier im wesentlichen jedoch darin, psychische von sozialen Systemen abzutrennen und die Ebene der Beobachtung auf das soziale System zu verlagern, sprich: zu hypostasieren. Inwieweit dies eine Lösung darstellen kann, wird noch weiter zu klären sein.

Die Kybernetik zweiter Ordnung könnte man in Anlehnung an Bernard Scott auch als eine *reflexive Kybernetik* bezeichnen (vgl. Scott 1993: 12; Lutterer 2000: 55). Ich werde beide Wendungen im folgenden als synonym verwenden, insbesondere nachdem auch Foerster mittlerweile eine gewisse Unzufriedenheit mit seiner Begriffswahl äußert (Foerster 1997: 93). Aber wie dem auch sei, für Luhmann ist Foersters „Kybernetik zweiter Ordnung“ ein üblicher Anknüpfungspunkt seiner „Beobachtung zweiter Ordnung“.⁸ Weitere, hier nicht weiter diskutierte, Foerster-Aufgriffe durch Luhmann finden sich hinsichtlich des Begriffs des „Eigenwertes“ sowie des „blinden Flecks“.⁹

⁷ Wie das Zitat zeigt, berücksichtigt eine derartige, an der Erkundung von Zusammenhängen interessierte Theorie auch den – in der Luhmannrezeption eher kritisch diskutierten – Einbezug von Handlungstheorien.

⁸ Insb. in Luhmann 1986: 51ff, aber auch in 1987: 312, 1991: 149, 1993: 252 und 1997: 1124.

⁹ Foerster referiert dieses physiologische Phänomen des Auges (die Ableitung des Sehnervs innerhalb des Auges),

Nachdem oben bereits innerhalb der Diskussion um die Abgrenzung von Systemen Luhmanns Verhältnis zur Kybernetik – dort noch in *erster Ordnung* – infragegestellt wurde, mag die Frage noch offen scheinen, ob Luhmann vielleicht diese „erste Ordnung“ in systemtheoretischen Siebenmeilenstiefeln quasi gleich überspringt, um sich sogleich in einer „zweiten Ordnung“ anzusiedeln. Leider aber findet eben dies nicht statt. Eine genauere Analyse des Luhmannschen Beobachtermodells offenbart, daß dieses überhaupt keinen reflexiven kybernetischen Charakter, d.h. keine „zweite Ordnung“ aufweist. Luhmann begnügt sich eigentlich im wesentlichen damit, die Kybernetik bloß als Belegstelle zu instrumentalisieren. Er verzichtet auf einen faktischen Einbezug ihrer ebenso, wie auf eine kritische Reflexion von Gemeinsamkeiten und Unterschiede seiner Systemtheorie und der Kybernetik.

Wie bereits referiert, verfolgt die Kybernetik – egal in welcher Ordnung – sich *schließende* Kausalzusammenhänge. Welche kausalen Kreisläufe werden nun im Rahmen der Beschreibung einer „Beobachtung zweiter Ordnung“ postuliert? Welcher kybernetische Beobachterbegriff liegt hingegen bei Foerster vor? Zunächst ist für ihn der Beobachter ganz selbstverständlich eben jenes, in einem eigentümlichen biologischen, psychischen und sozialen Mischungszusammenhang stehende System, das gemeinhin als „Mensch“ bezeichnet wird, und den er als solches auch als ethisch verantwortliches Wesen adressiert (vgl. Foerster 1993a: 49 u. 71). Bei Luhmann erlangt hingegen sogar die (hypostasierte) Gesellschaft selbst Beobachterstatus (Luhmann 1997: 874), wie schon andernorts kritisch bemerkt (Haferkamp 1987: 63; Ganßmann 1986: 156). „Augen her, Augen her!“ ist man da mit E.T.A. Hoffmanns *Sandmann* geneigt zu rufen.

Aber en détail: Der Clou eines reflexiven Kybernetikverständnisses besteht eben *nicht* in einer Beobachtung *anderer* Beobachter, wie Luhmann scheinbar erfolgreich suggeriert, sondern besteht im Einbezug der *eigenen* Position in die Beobachtung und stellt somit eher eine erkenntnistheoretische Zumutung dar: Nicht nur ist die Beobachtung stets, so wie in der Erkenntnistheorie Kants, fundamentalen Beschränkungen unterworfen, sondern der Beobachter ist sogar dahingehend *aktiv*, daß er qua Beobachtung Systeme erst als eben diese *konstituiert* (bzw. als eben solche *beschreibt*). Zudem weiß er auch um die mögliche Veränderung von Systemen durch bloße Beobachtung, ganz entsprechend einer Erkenntnis, die schon lange zu den Selbstverständlichkeiten eben jener empirischen Sozialforschung gehört, zu der Luhmann mit Notwendigkeit auf sichtbare Distanz geht (Luhmann 1997: 36). Die reflexive Kybernetik ist in diesem Sinne daher erst einmal nichts neues.

Im Sinne einer reflexiven Beobachtung wird also der Beobachter als Teil des von ihm beobachteten bzw. konstituierten Systems verstanden. Anders hingegen verhält es sich bei Luhmann: Gemäß seiner Theorie kann ein Beobachter – insofern er überhaupt menschlich ist – allenfalls mit dem beobachteten System „strukturell gekoppelt“ sein. Aber dies ist für die seitens der Kybernetik unterstellte Kausalität

um auf den Konstruktionscharakter unserer Bildwahrnehmung zu verweisen: Die blinde Stelle im Gesichtsfeld wird nicht wahrgenommen: „Wir sehen nicht, daß wir nicht sehen“ (Foerster 1993a: 27). Dieser „Mangel zweiter Ordnung“ (1993b: 86) bildet bei den Ausgangspunkt eines Plädoyers für die Entwicklung eines neues Sehens qua „Therapie zweiter Ordnung“. Foerster verweist hierbei auf die Schriften Carlos Castanedas, begleitet von einer Dekonstruktion jener Verblendung, die auf der Idee der Objektivität basiert. Bei Luhmann hingegen wird dieses Ergebnis der Evolution des Sehens *funktionalisiert*: Systeme *müssen* sich gegen die Blockierung ihrer Autopoiesis schützen, „und eben dies ist die Funktion des blinden Flecks“ (Luhmann 1985: 440). Es wird daher auch kaum verwundern, daß es blinde Flecke für Luhmann auch im Plural gibt (1997: 1095). Mehr noch, die blinden Flecke sind sogar *notwendige* Bedingungen für das Beobachten, und zwar in Gestalt des Unterscheidens (ebd.: 1121). Bateson hat in ähnlichem Zusammenhang übrigens auf die Hypostasierung derartiger Funktionsstellen verzichtet und bescheiden auf die notwendige Unzugänglichkeit bzw. Unbewußtheit der Prozesse der Bildformation verwiesen (Bateson 1979: 43ff).

ein zu schwacher, ein zu diffuser Nexus.

Das Hauptproblem besteht allerdings darin, daß das spezifische Kennzeichen des Luhmannschen Beobachters eben die Beobachtung *anderer* Beobachter darstellt. Dies aber ist nichts anderes, als ein sehr klassisches und eindeutig *monokausales* Erklärungsmodell indirekter Beobachtung (und als solches zumindest für viele Kulturosoziologen wohl ebenfalls nichts neues). A beobachtet also, wie B gerade ein C verrichtet/beschreibt u. dgl. Da schließt sich nichts zu einem Kreislauf, von Zirkularität bzw. Rückkoppelung kann also keine Rede sein. Luhmanns Beobachtung zweiter Ordnung fällt damit hinter die Kybernetik zweiter Ordnung zurück.¹⁰ Der obige Befund einer akybernetischen Theorie wiederholt sich.

Es wird daher auch kaum verwundern, wenn Luhmann in seiner Auseinandersetzung zwischen „Kybernetik zweiter Ordnung“ und „Beobachtung zweiter Ordnung“ in der *Ökologischen Kommunikation* zwar vielleicht nur haarscharf, letztlich jedoch sehr deutlich an einem reflexiven Kybernetikverständnis vorbeischrämmt: Ein beobachtendes System könne „die Wirkungsweise des beobachteten System/Umwelt-Verhältnisses in einer Art ‘Kybernetik zweiter Ordnung’ sich selbst vor Augen führen“ (Luhmann 1986: 53). Was heißt dies? Ein anderes System wird samt Umwelt beobachtet und die Wirkungsweise dieses „Verhältnisses“ könne man sich nun „selbst vor Augen führen“? Was darin eben nicht geleistet wird, ist der tatsächliche Einbezug des *beobachtenden* Systems in die Beobachtung. Luhmann irrt auch – aber dies nur nebenbei –, wenn er in diesem Zusammenhang eine *Unabhängigkeit* seiner, von Maturana¹¹ abgeleiteten Beobachtertheorie von der reflexiven Kybernetik Foersters behauptet und dann beiden (also Maturana und Foerster) „ähnliche Ergebnisse“ attestiert (ebd.: 57): Die Arbeiten Foersters und Maturanas sind mitnichten in völliger Unabhängigkeit voneinander entstanden. Ganz im Gegenteil war Maturana für längere Zeit an Foersters *Biological Computer Laboratory* in Illinois. So stellt auch Bernard Scott in einer Würdigung Foersters die Beeinflussung des Foersterschen Beobachterbegriffs durch die Arbeiten Maturanas fest (in Foerster 1993a: 13). Man mag daher allenfalls Luhmann zugute halten, daß er letztlich bloß eine *Ähnlichkeit* zur Kybernetik zweiter Ordnung behauptet. In der Sekundärliteratur scheint man sich hingegen einig zu sein bezüglich der Ableitung der Luhmannschen Beobachtertheorie aus der reflexiven Kybernetik.¹² Luhmanns Argumentationstechnik erinnert hierbei insgesamt stark an ein Verfahren einer „argumentativen Reihung“, wobei durch die bloße *Nähe* von Begriffen und Argumenten der Eindruck eines Kausalnexus erweckt wird.

Bleibt noch anzufügen, was Foerster unter Beobachtung versteht: „(1.) Beobachtungen sind nicht absolut, sondern relativ zum Standpunkt des Beobachters (d.h. relativ zu seinem Koordinatensystem: Einstein); (2.) Beobachtungen beeinflussen das Beobachtete und machen so jede Hoffnung des Beobachters zunichte, Vorhersagen treffen zu können (d.h. seine Unsicherheit ist absolut: Heisenberg)“ (Foerster 1993a: 116). Und weiter, in einem Rekurs auf Maturana als ein Doppel von Sätzen: „Alles

¹⁰ Dieses Phänomen eines Zurückfallens hinter den Wissenstand nicht nur soziologischer Theorie wurde seitens Gerhard Wagner auch für Autoren wie Bertalanffy und Spencer, aber auch für Maturana und Varela konstatiert (Wagner 1996: 99).

¹¹ Ich verzichte auf eine eigene Diskussion von Maturanas Beobachterbegriff. Allerdings divergiert auch dieser zu Luhmanns Sichtweise: „Der Beobachter ist ein lebendes System, und jede Erklärung der Kognition als eines biologischen Phänomens muß eine Erklärung des Beobachters und seiner dabei gespielten Rolle beinhalten“ (Maturana 1985: 35). Auch wenn Luhmann von Maturana den Begriff einer strukturellen Koppelung importiert, heißt dies noch lange nicht, daß Maturana die Luhmannsche Systemtheorie stützen würde, ganz im Gegenteil (vgl. 1996: 157).

¹² So etwa Krause (1999: 154) und Willke (2000: 197). Vorsichtiger in diesem Zusammenhang ist Baecker, wenn auch vielleicht etwas kryptisch (Baecker 2001: 33).

Gesagte wird *von* einem Beobachter gesagt“ – und – „Alles Gesagte wird *zu* einem Beobachter gesagt“ (1993b: 84f). Für Foerster ist jegliche *soziale Kybernetik* notwendig auch eine Kybernetik zweiter Ordnung, „damit der Beobachter, der sich in das System einbezieht, seine eigenen Ziele bestimmt: er ist autonom“ (ebd.: 90). Somit kann also für die Positionen Foersters und Luhmanns in jedem Fall ein deutlicher Dissenz festgestellt werden, ein Umstand, der zu berücksichtigen sein sollte.

In sehr subtiler und einer für Foerster meines Erachtens charakteristischen Weise werden die unterschiedlichen Sichtweisen beider Positionen auf einem Heidelberger Kongreß über systemische Praxis im Jahr 1991 deutlich: Luhmann plädiert hier einmal mehr für die Notwendigkeit einer Trennung von psychischen und sozialen Systemen als bloß „strukturell gekoppelt“ (Luhmann 1992: 124), was sich beinahe schon im Sinne einer Leibnizschen „prästabilierten Harmonie“ lesen läßt. Einmal mehr spricht er auch hinsichtlich des Beobachtens zweiter Ordnung von einem „wie beobachtet ein anderer meine Beobachtungen“ (ebd.: 126f). Foerster hingegen erklärt unter dem Stichwort *Theoria* lapidar und letztlich auch als Antwort auf die Luhmannsche Systemdifferenzierung: „Ich möchte daher hier über die menschliche Seite der Kybernetik sprechen, die Sie sonst von niemandem mehr zu hören bekommen können“ (Foerster 1992: 136). Foerster schließt dementsprechend mit Worten Martin Bubers: „Betrachte den Menschen mit dem Menschen, und du siehst jeweils die dynamische Zweiheit, die das Menschwesen ist, zusammen“ (ebd.: 138). Damit will Foerster verdeutlichen, daß die „menschliche Seite der Kybernetik“ nicht bloß irgendeinen marginalen Aspekt darstellt. Er warnt in diesem Zusammenhang auch davor, das kybernetische Paradigma bloß deswegen zu verabschieden, weil es schon ein paar Jahrzehnte alt sei.

Deutlicher, allerdings weiterhin eher zurückhaltend, setzt sich Foerster im Gespräch mit Albert und Karl Müller vom Luhmannschen Theoriegebäude ab: „Aber wenn ich Luhmann zuhöre, [...] sehe ich in vielen Fällen, daß mein Vorschlag, sich mit ‘Schließung’, ‘Rekursionen’ etc. zu beschäftigen, nicht so aufgegriffen wurde, daß solche Ideen auf jene Bereiche anwendbar wären, von denen ich gehofft hatte, daß man sie dort anwenden würde“ (1997: 247). Mit anderen Worten: Luhmann verfehlt den Sinngehalt der Foerstischen Theorie. Er scheitert letztlich im Bestreben zur Anwendung der von Foerster und anderen erarbeiteten Grundlagen von Selbstreferenz. Insgesamt läßt sich damit aber auch resümieren, daß Luhmann mit seinem Beobachterbegriff zugleich auch *das* zentrale Thema der reflexiven Kybernetik argumentativ umbiegt. Die von ihm postulierte „Selbstbeobachtung“ auf der Ebene des „Systems“ der Gesellschaft (Luhmann 1997: 879ff) ist hierfür nur ein schlechter Ersatz.

III. Kommunikation und Information

Verbleibt noch der dritte Punkt der hier vorgenommenen perspektivischen Analyse. Bezüglich der *Bedeutung* von Kommunikation für soziale Zusammenhänge sind sich alle drei genannten Autoren zunächst einmal einig: Luhmann erklärt in den *Sozialen Systemen* „Jeder soziale Kontakt wird als System begriffen bis hin zur Gesellschaft als Gesamtheit der Berücksichtigung aller möglichen Kontakte“ (Luhmann 1984: 33). Noch deutlicher wird er in der *Gesellschaft der Gesellschaft*: „Das Verhältnis ist zirkulär zu denken: Gesellschaft ist nicht ohne Kommunikation zu denken, aber auch Kommunikation nicht ohne Gesellschaft“ (1997: 13).

Foerster stellt in ähnlicher Weise wie Luhmann bereits 1979 fest: „die zwei Beobachter sind die Keimzelle der Gesellschaft. [...] Es sind 1. die Beobachter, 2. die von ihnen benutzte Sprache und 3. die Gesellschaft, die sich durch den Gebrauch ihrer Sprache konstituieren. [...] Man braucht alle drei,

damit es alle drei gibt“ (Foerster 1993b: 85). Bateson äußert gemeinsam mit Ruesch im Rückblick auf die gemeinsame Kommunikationstheorie aus dem Jahre 1951 grundsätzlich: „Der psychologische Mensch war tot, und der soziale Mensch hatte seinen Platz eingenommen“ (Ruesch/Bateson 1951/68: 11) und weiter: „Kommunikation ist damit zur sozialen Matrix des modernen Lebens geworden“ (ebd.: 13). Batesons Programmatik innerhalb von *Kommunikation* lautet, daß „die Phänomene der menschlichen Kultur und der personalen Interaktion ihren Platz in einer größeren und abstrakteren Theorie der Kommunikation einnehmen werden“ (ebd.: 190). Unterschieden wird dort zwischen vier verschiedenen Kommunikationsebenen: *intrapersonaler*, *interpersoneller*, *gruppenbezogener* und *kultureller* Kommunikation (ebd.: 301ff).

Luhmann folgt also einem schon von Bateson und Foerster vorgezeichneten Programm. Alle drei sind sich einig bezüglich der maßgeblichen Rolle von Kommunikation für das menschliche Miteinander. Unterschiede finden sich allerdings gleichwohl. Zu Klärung dieser Unterschiede wird eine Problematisierung von Kommunikation in informationstheoretischer Hinsicht erfolgen.

Informationstheorie: Die Frage nach Bedeutung

Luhmann begreift Kommunikation als die „Synthese dreier Selektionen, als Einheit aus Information, Mitteilung und Verstehen“ (Luhmann 1984: 203). Mit anderen Worten besteht diese aus „Darstellung, Ausdruck und Appell“, d.h. als Trias aus der „Selektivität der Information selbst“, der „Selektion ihrer Mitteilung“ und der „Erwartung einer Annahmeselektion“ (ebd.: 196). Luhmann bezieht sich hierbei wie allgemein üblich auf die Informationstheorie von Claude Shannon. Die Eigenständigkeit der Kommunikation, d.h. ihre Funktionsweise als ein „völlig eigenständiger, autonomer, selbstreferentiell-geschlossener Vorgang des Prozessierens von Selektionen“ (ebd.: 205) ist insgesamt für Luhmann entschieden. Leider verzichtet er dabei auf eine gewiß nicht unnötige Diskussion des durchaus erläuterungsbedürftigen Informationsbegriffs der „Informationstheorie“. Statt dessen mache der „seit Shannon und Weaver übliche Informationsbegriff [...] es leicht, dies [die Selektivität der Information, W.L.] zu formulieren“ (ebd.: 195).

Die Informationstheorie Shannons beschäftigt sich jedoch ausschließlich (und auch ausdrücklich) mit den *technischen* Aspekten von Kommunikation und läßt somit Fragen der Semantik und der Effektivität außen vor. Sie interessiert sich für die Messung der Informationsmenge, die Kapazität von Übertragungskanälen und das Kodieren von Nachrichten (vgl. Shannon/Weaver 1949: 17). Ausdrücklich ausgeklammert wird der *Bedeutungsaspekt* von Nachrichten (ebd.: 38). Die „Informationstheorie“ handelt damit jedoch letztlich nicht von *Information*, sondern nur von *Signalen*, wie Foerster deutlich macht (Foerster 1993a: 83). Sie ist eine bloße *Signaltheorie*: „Die Welt enthält keine Information, die Welt ist, wie sie ist. [...] Es ist die Operation, die in einem Menschen vorgeht, die ein Signal in eine Information transformiert“ (1998: 98). Ein Ding „hat“ keine Bedeutung: Bedeutung wird *zugewiesen*. Für Foerster speichern daher auch Bücher, Computer und dergleichen keine Information, sondern sind lediglich „Behälter für potentielle Information“ (1993a: 83).

Diese Unterscheidung zwischen Information und bloß potentieller Information bzw. Signal wird im umgangssprachlichen Gebrauch gewiß nicht einfach fallen, im Sinne einer präziseren wissenschaftlichen Terminologie jedoch durchaus wünschenswert sein: Was stellt ein Buch dar, das niemals aufgeschlagen wird? Tatsächlich nicht mehr als eine nur *potentielle* Quelle von Information (oder vielleicht auch von Verdruß, einer anderen Art von Information, aufgrund vergeudeter Lesezeit). Luhmann sei

allerdings zugute gehalten, daß er mit seinem naiven Gebrauch der „Informationstheorie“ nicht alleine steht, seitens Batesons besteht ein vergleichbares Problem. Auch er orientierte sich an dem irreführenden Informationsbegriff der Informationstheorie.¹³

Als ein erstes Zwischenergebnis sei damit vermerkt, daß bezüglich des Informationsbegriffes die Frage der Zuweisung von Bedeutung zu berücksichtigen ist, in Absetzung von der klassischen „Informationstheorie“ und in Anlehnung an die Kritik Foersters. Es ist hierbei nicht ohne Ironie, daß Bateson – obwohl auch dieser auf Shannons Theorie insistiert – eine parallele, konstruktivistische Definition von Information entwickelt, die dann wiederum von Luhmann aufgegriffen wird:¹⁴ Information als „Unterschied, der einen Unterschied macht“ (Bateson 1972: 582).

Kommunikationsmodelle

Zur Klärung der Unterschiede der Kommunikationsmodelle von Bateson und Luhmann sei zunächst auf einige zentrale Aussagen von Batesons vielfach rezipierter Kommunikationstheorie verwiesen. Er unterscheidet zunächst zwischen dem Berichts- und dem Kommandoaspekt von Kommunikation. In einer Reflektion über das Problem der Kodierung von Informationen (bzw. Signalen) werden zudem analoge (Gestik, Mimik, Tonfall) und digitale Kodierung (Worte, Begriffe) voneinander unterschieden. Diskutiert wird auch die gegenseitige Abhängigkeit von Kodierungs- und „Wertsystemen“ (d.h. die Zuweisung von Bedeutung). In diesem Zusammenhang führt Bateson auch seine Differenzierung von Kommunikation und Metakommunikation ein. Des Weiteren wird das Problem der Interpunktion von Interaktionssequenzen analysiert sowie verschiedene Typen von Beobachtern benannt. In der 1951 erschienenen *Kommunikation* sind somit viele jener kommunikationstheoretischen Erkenntnisse bereits versammelt, die heute so vertraut klingen.

Auf Grundlage von Batesons Kommunikationstheorie erscheint das Luhmannsche Postulat einer Trennung sozialer und psychischer Systeme als von einem reichlich artifiziellen Charakter. Bateson insistiert darauf, daß „dingliches“ Denken nur sekundär ist: Wir denken primär in *Beziehungen* (Ruesch/Bateson 1951: 195; vgl. auch Bateson 1972: 475ff). Menschsein (wie auch Tiersein) läßt sich also letztlich nur begreifen über Intentionalität (vgl. Searle 1983). Das soziale System geht somit notwendig durch das menschliche Denken „hindurch“. Menschliche „psychische Systeme“ sind ohne soziale Systeme sogar gar nicht erst möglich, wie die schaurigen Experimente Friedrich II. mit Kleinkindern schon zeigten: Auf der Suche nach der menschlichen Ursprache ließ dieser mehrere Waisenkinder von Geburt an ohne sprachliche Zuwendung erziehen. Die Kinder starben allerdings alle (nach Watzlawick 1992: 23). Man kann demnach auch nicht von einer bloß „strukturellen Koppelung“ dieser „Systeme“ sprechen. Da war Luhmann in den *Sozialen Systemen* mit der „Interpenetration“ noch näher an der Sache. Das Luhmannsche Problem besteht insgesamt letztlich darin, daß er die soziale Kompetenz seiner Akteure bereits voraussetzen muß, um dann eben diese als „psychisches System“ wieder eliminieren zu können. Mehr Sinn für die Realität dieser Zusammenhänge versprechen hier gewiß die Erkenntnisse Piagets, insbesondere hinsichtlich der Analyse des *Doppelaspekts* der Anpassung (Adaptation) in Akkomodation und Assimilation (Piaget 1959: 14ff). Die frühe Kybernetik hat sich übrigens angesichts allzu hoher Komplexität mit der ebenso einfachen wie genialen Lösung einer *black box* beholfen (vgl. Ashby 1956: 132ff): das Ausgegrenzte, d.h. nicht

¹³ Siehe Foerster in Lutterer (2000: 61).

¹⁴ z.B. in Luhmann 1984: 68 u. 112, 1995: 314 u. 1997: 86.

direkt Beobachtbare ist damit zugleich da als auch nicht da. Und Norbert Elias, dessen Figurationssoziologie durchaus deutliche Verwandtschaft zur Kybernetik offenbart, äußert in seiner *Symboltheorie* lapidar: „Der Bezugsrahmen ist letztendlich in jedem Fall die Menschheit“ (Elias 2001: 221).

Aber was ist nun Kommunikation? Kommuniziere ich schon, wenn ich nur am Fernseher sitze? Zunächst gilt es wiederum, vorläufige Einigkeit zu referieren: Für Bateson besteht, ähnlich wie für Luhmann, das grundlegende Modell für Kommunikation in der Interaktion *zweier Personen*. Mit dem Fernseher kann ich also allenfalls modifizierte Selbstgespräche führen. Dies erklärt sich daraus, daß Information nicht bloß „übertragen“ wird. Information ist nicht lokalisierbar. Der Kontrast zwischen mir und einer Wand hinter mir, so Bateson, ist nicht irgendwo „zwischen“ uns und auch nicht in meinem Kopf: „Ich habe in meinem Kopf ein Bild, eine Umwandlung oder einen Namen eines Kontrasts [...] und Sie haben in Ihrem Kopf eine Umwandlung dessen, was ich in meinem habe. Aber die Übereinstimmung zwischen uns ist nicht lokalisierbar“ (Bateson 1972: 527). Information kann nur dann „vorliegen“, wenn sie Bedeutung für jemanden (oder ggfs. ein etwas) hat und das heißt in unserem Falle: für einen Menschen, „ein psychisches System“.

Damit wiederholt sich die eigentliche – und von Luhmann bezweifelte – Selbstverständlichkeit: Gesellschaft „besteht“ tatsächlich aus Beziehungen zwischen Menschen, eine These die allerdings laut Luhmann eine „genaue Bestimmung des Gegenstandes Gesellschaft“ verhindere (Luhmann 1997: 25). Statt dessen behauptet er, daß sich Gesellschaft nur durch Kommunikation selbstreproduziere (ebd.: 13). Ja, gewiß, aber in demselben Maße wie sich die Menschen innerhalb der Gesellschaft ebenfalls reproduzieren und durch ihre Bereitschaft zur Kommunikation am Ganzen teilhaben. So ist nun zwar die zentrale Bedeutung, die Luhmann der Kommunikation für die Gesellschaftstheorie attestiert (ebd.: 68), ohne jeden Zweifel. Er irrt jedoch, wenn er Kommunikation als „kleinstmögliche Einheit eines sozialen Systems“ behauptet (ebd.: 82) und damit wiederum die psychischen Systeme sozial exkommuniziert. Die kleinstmögliche Einheit eines sozialen Systems ist etwas komplexer (weil als System notwendig „zusammenhängend“) und besteht wohl nach wie vor im altbekannten Zwei-Personen-System. Erst dort, so zeigt Bateson, tritt eine neue und entscheidende Art von Integration auf, nämlich daß sich „jeder Teilnehmer der Wahrnehmungen der anderen bewußt ist“ (Ruesch/Bateson 1951: 232).¹⁵ Die Instanz „Mensch“ läßt sich nicht so ohne weiteres aus dem sozialen System herausdividieren. Das ist natürlich problematisch, wenn man wie Luhmann eine *reine* Soziologie schaffen möchte, gereinigt von natürlichem Ballast.

Aus diesem Grunde muß Luhmann dann auch (siehe die Leibnizsche Monadenlehre) schwer nachvollziehbar behaupten, daß „auch Bewußtseinssysteme und Kommunikationssysteme vorweg aufeinander abgestimmt“ seien (Luhmann 1997: 106). Luhmann fehlt hierbei allerdings eben jener Gott, den Leibniz noch hatte, um für diese Abstimmung zu sorgen. Wie sehr Luhmann dabei mit begrifflichen Doppeldeutigkeiten spielt, wird später klar, wenn er behauptet, daß „Kommunikation (also Gesellschaft) immer dann in Gang“ komme, „wenn man beim Beobachten (das dadurch ‘Verstehen’ wird) Mitteilung und Information unterscheiden kann“ (ebd.: 442). Hier ist ganz klar einmal mehr Kommunikation mit Gesellschaft gleichgesetzt, aber in demselben Atemzug dann doch wohl wieder an einen menschlichen Beobachter, genannt „man“, angekoppelt. Also: Kommunikation

¹⁵ Interessanterweise formuliert hier Bateson zugleich einen inhärenten Widerspruch zu Rueschs „Wir können niemals nicht kommunizieren“. Wenn Kommunikation Aufmerksamkeit zur Voraussetzung hat, können wir sehr wohl ständig „nicht kommunizieren“, und zwar in dem Maße, in dem wir nur Reiz-Reaktions-Muster abspulen.

und Gesellschaft können nicht gleichgesetzt werden. Dies würde die Gesellschaft in ihrer Komplexität allzu sehr reduzieren. Luhmanns Systemdogmatik bleibt somit – gerade aufgrund ihrer intendierten Tragweite! – unterkomplex. Die operative Schließung greift zu kurz, macht die interessierenden Sachverhalte letztlich nicht mehr erklärbar. Oder, um diesbezüglich Kant zu paraphrasieren: Soziale Systeme ohne psychische Systeme sind blind, psychische Systeme ohne soziale Systeme aber leer.

Grenzen der Systemtheorie: zur Totalität von Beschreibung

Vielleicht wird all dies klarer, wenn man sich die Grenzen systemtheoretischer Beschreibung vor Augen führt: Kommunikation ist entgegen der Systemtheorie nicht alles, was Gesellschaft ausmacht. Auf den notwendigen Einbezug der Kommunizierenden wurde bereits verwiesen. Wie aber verhält es sich mit nicht-kommunikativem sozialen Handeln? Ich werde an dieser Stelle allerdings auf eine nähere Auseinandersetzung zwischen Systemtheorie und Handlungstheorie verzichten.¹⁶

Für einen systemischen Ansatz ist die Lösung einfach. In der Entscheidung, etwas *als ein System* aufzufassen ist die Möglichkeit, gerade dies eben nicht zu tun, bereits inhärent. Bateson geht allerdings noch ein Stück weiter, indem er auf den Vollzug einer *doppelten oder mehrfachen Beschreibung* insistiert (*double description*, Bateson 1979: 86ff; 1982: 4ff), was jedoch nicht als ein Plädoyer für postmodernistische Beliebigkeit mißzuverstehen sei. Es geht ihm hierbei um den Zuwachs an Wissen, der „aus der *Kombination* von Information aus zwei oder mehr Quellen“ erfolgt (1979: 86). Beispielhaft vorgeführt findet sich dieses Verfahren bereits in Batesons ethnologischer Frühschrift *Naven*, worin er seine Analyse unter sowohl unter *strukturellen*, als auch unter *affektbezogenen, ethologischen, eidologischen* und *soziologischen* Aspekten durchführt (1936: 29ff). Aber auch in *Kommunikation* nützt er bereits ein derartiges Verfahren, indem er Aussagen von Psychiatern Jungschers und Freudscher Prägung parallel auflistet und somit beide gleichermaßen entwertet wie auch den Sinn für mögliche Zusammenhänge schärft (in Ruesch/Bateson 1951: 252ff).

Während Bateson damit der Falle möglicher Begründungsprobleme aufgrund totalisierender Beschreibungsstrategien entgeht, scheint eben diese für Luhmann einen ganz besonderen Reiz zu beinhalten.¹⁷ Im Bestreben einer wissenschaftstheoretischen Neufundamentierung der Soziologie, die er bekanntlicherweise selbst als in einer „Theoriekrise“ befindlich diagnostizierte (Luhmann 1984: 7), geht er in die Offensive. Letztlich sei alles menschliche Miteinander Gegenstand der Theorie sozialer Systeme, Systemtheorie mithin eine „besonders eindrucksvolle Supertheorie“, also eine Theorie mit universalistischen Ansprüchen (ebd.: 19).

Ist ein Sachverhalt allerdings tatsächlich erst relevant, wenn darüber kommuniziert wird? Würde man hier uneingeschränkt mit „ja“ antworten, so würde man Gesellschaft gewiß unzulässig auf ein Äquivalent zum „öffentlichen Bewußtsein“ reduzieren. Aber was ist mit all jenen Phänomenen, die sich durch Nicht-Kommunikation auszeichnen? Gibt es in einer Gesellschaft tatsächlich weder Unterdrückung oder Gewalt noch soziale Ungleichheit, wenn nur niemand darüber spricht – oder ist nicht gerade das Schweigen selbst ein wesentlicher Bestandteil derartiger „Systeme“? Theoretisch gewiß noch aufzuarbeiten, und meines Erachtens von Luhmann keinesfalls geleistet, ist die *gegenseitige Durchdringung* von Handlung und Kommunikation: Handeln *kann*, muß aber nicht kommunikativ sein. Ein Mord

¹⁶ Näheres hierzu seitens Haferkamp (1987) und Bußhoff (2000). Vermittelnd äußert sich Nolte (1999). Zur Kritik an Luhmanns Subsystemtheorien, wie beispielsweise des „Systems“ Wissenschaft, siehe auch Knorr Cetina (1992).

¹⁷ Zum Problem eines „simplifying generalism“ mit totalitären Aspekten bei Luhmann siehe auch Jokisch (2001).

kann allenfalls als „Kommunikationsabbruch“ beziffert werden, während hingegen das Aufhalten einer Türe eindeutig ein kommunikatives Signal darstellt. Dasselbe gilt bekannterweise für Kommunikation, Stichwort „performative Akte“ („ich taufe dieses Schiff...“) auf der einen Seite und vielleicht Batesons *Meta-Kommunikation* im Sinne einer Beziehungsdefinition auf der anderen. Soziologie kann und muß auch da stattfinden können, wo über Handeln geschwiegen wird. Wenn sie Unterdrückung zur Sprache bringt, dann ist dies zwar selbstverständlich ein kommunikativer Akt, aber zweierlei gilt trotz alledem: Zum einen war der Sachverhalt zuvor bereits vorhanden (wenn auch vielleicht nicht den *psychischen Systemen* „bewußt“) und zum anderen wird umgekehrt aber auch das bloße Kommunizieren über einen solchen nicht von selbst bereits eine Veränderung bewirken, auch wenn das im gegenwärtigen politischen Diskurs (Stichwort: symbolische Politik) so mancher zu glauben scheint. Die Verabsolutierung von Kommunikation erfordert ihren Preis.

In einer – zumindest für den unbefangenen Leser – recht amüsanten Weise werden Luhmanns theoretische Klimmzüge auch in dessen Folgerung offensichtlich, daß sich Menschen nicht im sozialen Miteinander reproduzieren können: „Kein Mensch kann derart in soziale Systeme eingefügt werden, daß seine Reproduktion (auf welcher organischen oder psychischen Systemebene immer) eine soziale Operation wird und durch die Gesellschaft oder eines ihrer Subsysteme vollzogen wird“ (Luhmann 1994: 54). Sexualität hat also keinerlei sozialen Charakter. Sozialität wird nicht durch Beziehungen gestiftet. Gerüche, Begierden, Berührungen mögen zwar Menschen aneinanderfesseln oder trennen, sind aber keine Kommunikation, zumindest nicht für Luhmann.

Zusammenfassend sei also dafür argumentiert, daß Luhmanns Supertheorie ihren Theorieanspruch letztlich nicht erfüllt. Nochmals: Nicht alles Tun, Handeln und Lassen ist Kommunikation, wohl aber kann all dieses *als* Kommunikation interpretiert werden. Soziologie sollte sich auch betreiben lassen, ohne bloß auf Kommunikation zu schielen und Handlungsaspekte unter diese zu subsumieren. Von daher scheint mir die Luhmannsche Systemtheorie eher noch die diagnostizierte soziologische Theoriekrise zu verstärken (falls es diese überhaupt gibt: wer will denn schon noch *eine* soziologische Theorie für alles?), als daß diese vermindert würde. Systemische Positionen weisen hingegen zwar aufgrund ihrer geringeren inhärenten Dogmatik eine höhere theoretische Flexibilität auf, erkaufen eben dies allerdings aber auch durch die Aufgabe eines geschlossenen Theoriegebäudes.

IV. Schluß

Diese Auseinandersetzung mit Luhmanns Systemtheorie erfolgte anhand dreier Aspekte: *Systembegriff*, *Kybernetik zweiter Ordnung* und *Kommunikation*. Besonders problematisiert wurde die Frage des Beobachters samt dessen Theoriestatus. Dabei wurde die Argumentation von der These geleitet, daß es Luhmann letztlich – trotz der unbestrittenen Komplexität und dem hohen Anspruch seiner Theorie – *nicht* gelingt, moderne theoretische Konzepte, wie sie in der Kybernetik abgebildet werden, in seinen Ansatz voll zu integrieren. Von daher wirkt der von ihm angehäuften Berg von Publikationen fast schon wie ein Dinosaurier: Groß und erdrückend, aber zugleich auch nicht ganz auf dem Stand der Zeit.

Die beiden Autoren, auf deren Grundlage diese Kritik vollzogen wurde, gehören allerdings nicht zu den soziologischen Klassikern. Sie sind beide keine Soziologen, zumindest nicht im engeren Sinne. Sowohl Foerster als auch Bateson lassen sich nur schwer innerhalb des akademischen Fächerkanons abbilden. Ihre wissenschaftliche Heimat liegt irgendwo im „Dazwischen“. Die Legitimation, mit ihnen

als Grundlage überhaupt die Systemtheorie zu kritisieren, verdankt sich Luhmanns eigener Rezeption, weshalb diese Kritik immer auch als eine Kritik *mit* Luhmann *an* Luhmann zu lesen war. Es wurde zu zeigen versucht, in welcher Weise sich beide Ansätze, *trotz* teilweise identischer Terminologie und *trotz* teilweise direkter Bezugnahme, unterscheiden; und es wurden zumindest Hinweise darauf gegeben, in welcher Weise eine systemisch orientierte Systemtheorie Antworten auf Probleme geben könnte, welche mit der Luhmannschen Sichtweise nur unzureichend lösbar erscheinen. Es sei an dieser Stelle auch daran erinnert, daß ein Autor nicht bereits dadurch, daß er eine bestimmte Position bloß *beansprucht*, diese bereits erwirbt.

Ein kurzer abschließender Überblick: Die Argumentation nahm ihren Ausgang in der Klärung der unterschiedlichen Systembegriffe der systemischen und luhmannisch-systemtheoretischen Konzepte. Dies beinhaltete eine Analyse des ontologischen Status von Systemen, wobei Luhmanns ontologisierendem Einstieg Foersters *Ontogenese* entgegengestellt wurde. Das Ergebnis dieser ersten Diskussion bestand in einem Aufruf zu einer etwas zurückhaltenderen Terminologie. Weitere Klärung erfuhren beiderlei Systembegriffe durch einen Rekurs auf die Kybernetik, wobei festgestellt wurde, daß sich Luhmann zentralen Einsichten der Kybernetik verweigert. Den Abschluß des ersten Abschnittes bildete eine Analyse der Luhmannschen Architektur von Systemebenen, wodurch einmal mehr Grenzen seines Systembegriffs offenbar wurden. Den Gegenpol bildete hierbei Batesons Systembegriff unter dem Aspekt der Informationsverarbeitung.

Im zweiten Abschnitt wurde zunächst auch für die Kybernetik zweiter Ordnung die Diagnose wiederholt, daß Luhmann deren Programmatik nicht erfüllt. Dies wurde geklärt über Foersters Kritik am Objektivitätsprinzip sowie der – für die Gegenüberstellung letztlich zentralen – Frage der Beobachtung. Kritisiert wurde an dieser Stelle insbesondere Luhmanns „Beobachtung zweiter Ordnung“ als eine klassisch monokausale Konzeption. Parallel hierzu wurde auf die Schwierigkeit verwiesen, menschliche Beobachter als „psychische Systeme“ aus den postulierten „sozialen Systemen“ zu eliminieren. Der Abschnitt endete mit der Kritik Foersters an Luhmanns unzureichendem Aufgriff von Selbstreferenz.

Der dritte Abschnitt analysierte die Fragen der Informations- bzw. der Signalverarbeitung sowie der Kommunikation. Nach der Feststellung allgemeiner Einigkeit bezüglich der Bedeutung von Kommunikation für die soziale Welt wurde Shannons Informationstheorie aufgegriffen, um daran die Problematik des Bedeutungsaspektes herauszuarbeiten sowie eine terminologische Präzisierung in Gestalt der Unterscheidung von Signal und Information zu erbringen. Die Diskussion um Bedeutung wurde in einem zweiten Schritt auf kommunikative Zusammenhänge übertragen, wobei Batesons Kommunikationstheorie aufgegriffen wurde. Einmal mehr zeigte sich hieran, daß Luhmanns Heuristik einer strikten Trennung von biologischen, psychischen und sozialen Systemen letztlich nicht erfolgreich ist. Der Abschnitt endete mit einer Untersuchung von Grenzen der Systemtheorie mitsamt einer Kritik an totalisierenden Beschreibungsweisen. Der Luhmannschen Position wurde Batesons *double description* entgegengestellt.

Aber was bleibt nun? Ein bloßer Austausch Luhmannscher Konzepte mit jenen von Bateson und Foerster wird schon deshalb nicht möglich sein, weil letztere zwar zentrale Einsichten bereitstellen, dafür aber keine ausgearbeitete Sozialtheorie formulieren. Eine soziologische Aufarbeitung der Konzepte Batesons und Foersters liegt allenfalls in Ansätzen vor.

Und was bedeutet nun all dies für die Systemtheorie Niklas Luhmanns? Drei Möglichkeiten bieten

sich hier an: So ließe sich wohl weiterhin darauf beharren, daß Luhmann eigentlich bloß – wie viele andere auch – einen kreativen (wiewohl manchmal etwas eigenwilligen) Gebrauch anderer, für ihn relevanter Autoren gemacht hat. Dies hieße für die Systemtheorie in Nachfolge Luhmanns somit nicht mehr, als die Würdigung der eigenen Leistungen zu formulieren und deren Emanzipation von ihren intellektuellen Wurzeln zu erarbeiten. Gefordert wäre dann jedoch eine Reformierung im Sinne eines Freimachens von vorhandenen konstruktivistischen und kybernetischen Resten und damit die Feststellung, daß das elegante selbstreferentielle Gebäude gewissermaßen bislang noch auf ein paar schiefen Fundamenten ruht. Ich glaube allerdings nicht, daß auf diesem orthodoxen Weg („Luhmann hat recht, auch dann, wenn er irrte“) eine zukunftsfruchtige Theorie ermöglicht werden kann.

Eine zweite Möglichkeit bestünde darin, die durch Bateson, Foerster und anderen erarbeiteten Positionen in ihrer Bedeutung ernst nehmen. Dies würde jedoch den Abschied von so manchen liebgewonnenen systemtheoretischen Ansprüchen bewirken, zugleich aber auch die Wiederherstellung eines Anschlusses an die Allgemeine Systemtheorie ermöglichen. Dann würde das Luhmannsche Gebäude selbst einer ungleich radikaleren Reform unterworfen werden müssen. Man würde feststellen, daß zwar die Fundamente stimmen, wohl aber im Bau des Gebäudes einige grobe Schnitzer unterlaufen sind. Ob es in diesem Prozeß aber dann am Ende noch als solches erkennbar bleiben wird, bleibt fraglich.

Die dritte Möglichkeit wäre schließlich, sich der Eleganz der Fundamente anzunehmen und darauf eine ganz andere Art von Gebäude zu errichten. Bei diesem Hausbau würde mit der Luhmannschen Systemtheorie in eben jener Weise verfahren werden, wie auch mit anderen überkommenen Theorien: als *Steinbruch* im Sinne einer Nutzbarmachung vorhandener Teilerträge. Leider aber würde sich dieser Hausbau nicht als allzu einfach erweisen. Es ist bekannt, wie lange Luhmann bereits für ein zwar systematisches, aber dennoch prä-systemisches systemtheoretisches Gebäude benötigte. Allerdings sind mittlerweile bereits einige Elemente gewissermaßen „vorgefertigt“. Zu ringen hätten derartige Bauversuche gewiß aber mit einem Problem, mit dem auch die Kybernetik zweiter Ordnung zu kämpfen hatte, nämlich dem Anschein einer bloßen *Rückzugsposition* (Baecker 1993: 18), den immanenten Eigenheiten und Problemen *systemischer Weisheit* (Bateson 1972: 559) sowie dem möglichen Bestehen einer *pathogenen* Kommunikation, d.h. der Möglichkeit, daß der Akt der Kommunikation selbst innerhalb eines sozialen System zu nicht intendierten Folgen führen kann (vgl. Bateson/Bateson 1987: 117ff).

Literatur

- Ashby, W. Ross, 1956: Einführung in die Kybernetik, Frankfurt: Suhrkamp, 1974.
- Baecker, Dirk, 1993: „Kybernetik zweiter Ordnung“, in: H.v. Foerster: Wissen und Gewissen, Frankfurt: Suhrkamp, S. 17–23.
- Baecker, Dirk, 2001: Wozu Kultur? 2. erw. Aufl., Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Bateson, Gregory, 1936: Naven, A Survey of the Problems suggested by a Composite Picture of the Culture of a New Guinea Tribe drawn from Three Points of View, Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Bateson, Gregory, 1972: Ökologie des Geistes, Frankfurt: Suhrkamp, 1981.
- Bateson, Gregory, 1979: Geist und Natur. Eine notwendige Einheit, Frankfurt: Suhrkamp, 1982.
- Bateson, Gregory, 1982: „Difference, Double Description and the Interactive Designation of Self“, in: A. Hanson (Hg.): Studies in Symbolism and Cultural Communication, Lawrence, Kansas, S. 3–8.
- Bateson, Gregory u. Bateson Mary Catherine, 1987: Wo Engel zögern. Unterwegs zu einer Epistemologie des Heiligen, Frankfurt: Suhrkamp, 1993.

- Bühl, Walter L., 1987: „Grenzen der Autopoiesis“, in: Kölner Zs. f. Soziologie u. Sozialpsychologie, 39. Jg, S. 225–254.
- Bühl, Walter L., 1988: „Die dunkle Seite der Soziologie“, in: Soziale Welt, 39. Jg., S. 18–46.
- Bühl, Walter L., 1991: „Politische Grenzen der Autopoiesis sozialer Systeme“, in: H.R. Fischer (Hg.): Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik, Heidelberg, Carl-Auer-Systeme. S. 201–226.
- Bühl, Walter L., 1998: Verantwortung für Soziale Systeme. Grundzüge einer globalen Gesellschaftsethik, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bühl, Walter L., 2000: „Luhmanns Flucht in die Paradoxie“, in: P.U. Merz-Benz, G. Wagner (Hg.): Die Logik der Systeme, Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz, S. 225–256.
- Bunge, Mario, 1987: Kausalität, Geschichte und Probleme, Tübingen: Mohr.
- Bußhoff, Heinrich, 2000: „Gesellschaftstheorie (als Systemtheorie) und die ‘Politik der Gesellschaft’. Einige Bemerkungen und Grundlagen“, in: Ethik und Sozialwissenschaften, 11. Jg., S. 216–219.
- Dell, Paul F., 1986: Klinische Erkenntnis. Zu den Grundlagen systemischer Therapie, Dortmund: Modernes Lernen.
- Elias, Norbert, 2001: Symboltheorie, Frankfurt: Suhrkamp.
- Foerster, Heinz von, 1992: „Kybernetische Reflexionen“, in: H.R. Fischer (Hg.): Das Ende der großen Entwürfe, Frankfurt: Suhrkamp, S. 132–139.
- Foerster, Heinz von, 1993a: Wissen und Gewissen, Frankfurt: Suhrkamp.
- Foerster, Heinz von, 1993b: Kybernetik, Berlin: Merve.
- Foerster, Heinz von, 1997: Der Anfang von Himmel und Erde hat keinen Namen. Eine Selbsterschaffung in 7 Tagen, Wien: Döcker, 2. Aufl., 1999.
- Foerster, Heinz von, 1998: Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker, Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Gernert, Dieter, 2000: „Anmerkungen zum Grundproblem der Allgemeinen Systemtheorie und zu ihrem Anwendungsspektrum“, in: Ethik und Sozialwissenschaften, 11. Jg., S. 232–235.
- Gaßmann, Heiner, 1986: „Kommunikation und Reproduktion“, in: Leviathan, 14. Jg., S. 143–156.
- Haferkamp, Hans, 1987: „Autopoietisches soziales System oder konstruktives soziales Handeln? Zur Ankunft der Handlungstheorie und zur Abweisung empirischer Forschung in Niklas Luhmanns Systemtheorie“, in: H. Haferkamp, M. Schmid: Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung, Frankfurt: Suhrkamp, S. 51–88.
- Heims, Steve, 1991: The Cybernetics Group, Cambridge: MIT Press.
- Hennig, Boris, 2000: „Luhmann und die Formale Mathematik“, in: P.U. Merz-Benz, G. Wagner (Hg.): Die Logik der Systeme, Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz, S. 157–198.
- Jokisch, Rodrigo, 2001: „Problems with Theory-Construction of Grand Theories. Niklas Luhmann’s Theory of Social Systems, as an Example“, in: SystemeXico, Special Edition: The Autopoietic Turn: Luhmann’s Reconceptualisation of the Social, Tecnológico de Monterrey – Tec – Campus Ciudad de México, S. 16–23. Auch als Internet-Dokument: http://www.tu-berlin.de/~society/Jokisch_SocialSystems_DistinctionsTheory.html.
- Kant, Immanuel, 1787: Kritik der reinen Vernunft, Darmstadt: Wiss. Buchges., 1956.
- Knorr Cetina, Karin, 1992: „Zur Unterkomplexität der Differenzierungstheorie. Empirische Anfragen an die Systemtheorie“, in: Zs. f. Soziologie, 21. Jg., S. 406–419.
- Krause, Detlef, 1999: Luhmann-Lexikon, Stuttgart: Enke, 2. Aufl.
- Krieger, David J., 1996: Einführung in die allgemeine Systemtheorie, München: Fink.
- Linke, Detlef B., Kurthen, Martin u. Breidbach, Olaf, 1991: „Autopoiesis und Heterolyse“, in: H.R. Fischer (Hg.): Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik, Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, S. 179–186.
- Lipp, Wolfgang, 1987: „Autopoiesis biologisch, Autopoiesis soziologisch“, in: Kölner Zs. f. Soz. u. Sozialpsych., 39. Jg., S. 452–470.
- Luhmann, Niklas, 1984: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1985: „Die Autopoiesis des Bewußtseins“, in: Soziale Welt, 36. Jg., S. 402–446.
- Luhmann, Niklas, 1986: Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?, Opladen: Westdt. Verl.
- Luhmann, Niklas, 1987: „Autopoiesis als soziologischer Begriff“, in: H. Haferkamp, M. Schmid (Hg.): Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung, Frankfurt: Suhrkamp, S. 307–324.
- Luhmann, Niklas, 1991: „Am Ende der kritischen Soziologie“, in: Zs. f. Soziologie, 20. Jg., S. 147–152.
- Luhmann, Niklas, 1992: „Die operative Geschlossenheit psychischer und sozialer Systeme“, in: H.R. Fischer (Hg.): Das Ende der großen Entwürfe, Frankfurt: Suhrkamp, S. 117–131.
- Luhmann, Niklas, 1993: „Was ist der Fall? und ‘Was steckt dahinter?’ Die zwei Soziologien und die Gesellschaftstheorie“, in: Zs. f. Soziologie, 22. Jg., S. 245–260.

- Luhmann, Niklas, 1994: „Die Tücke des Subjekts und die Frage nach dem Menschen“, in: P. Fuchs, A. Göbel (Hg.): *Der Mensch - Das Medium der Gesellschaft*, Frankfurt: Suhrkamp, S. 40–56.
- Luhmann, Niklas, 1995: „Geschlecht - und Gesellschaft?“, in: *Soziologische Revue*, 18. Jg., S. 314–319.
- Luhmann, Niklas, 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Lutterer, Wolfram, 2000: *Auf den Spuren ökologischen Bewußtseins. Eine Analyse des Gesamtwerks von Gregory Bateson*, Norderstedt: Libri BoD.
- Martens, Wil, 1991: „Die Autopoiesis sozialer Systeme“, in: *Kölner Zs. f. Soz. u. Sozialpsych.*, 43. Jg., S. 625–646.
- Martens, Wil, 1995: „Der verhängnisvolle Unterschied. Bemerkungen zu den Beiträgen von Gerhrad Wagner und Niklas Luhmann in der ZfS 4 und 6, 1994“, in: *Zs. f. Soziologie*, 24. Jg., S. 229–234.
- Maturana, Humberto R., 1985: *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit*, 2. Aufl., Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg.
- Maturana, Humberto R., 1996: *Was ist erkennen?* München: Piper.
- Nassehi, Armin, 1992: „Wie wirklich sind Systeme? Zum ontologischen und epistemologischen Status von Luhmanns Theorie selbstreferentieller Systeme“, in: W. Krawietz, M. Welker (Hg.): *Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit Luhmanns Hauptwerk*, Frankfurt: Suhrkamp, S. 43–70.
- Nowakowska, Maria, 1983: „Cybernetics and Social Sciences“, in: R. Trappl (Hg.): *Cybernetics: Theory and Applications*, Springer: Berlin, S. 177–233.
- Nolte, Helmut, 1999: „Annäherungen zwischen Handlungstheorien und Systemtheorien“, in: *Zs. f. Soziologie*, 28. Jg., S. 93–113.
- Piaget, Jean, 1959: *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde*, Stuttgart: Klett, 1975.
- Pfütze, Hermann, 1991: „Weit entfernt vom Gleichgewicht“, in: H.R. Fischer (Hg.): *Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik*, Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, S. 227–242.
- Popitz, Heinrich, 1995: *Der Aufbruch zur artifiziellen Gesellschaft: zur Anthropologie der Technik*, Tübingen: Mohr.
- Ropohl, Günter, 2000: „Die zwei Systemtheorien“, in: *Ethik und Sozialwissenschaften*, 11. Jg., S. 265–268.
- Rosenblueth, Arturo; Wiener, Norbert u. Bigelow, Julian, 1943: „Behavior, Purpose and Teleology“, in: *Philosophy of Science*, 10. Jg., S. 18–24.
- Ruesch, Jürgen u. Bateson, Gregory, 1951: *Kommunikation: die soziale Matrix der Psychiatrie*, Heidelberg: Carl-Auer-Systeme: 1995.
- Ruesch, Jürgen u. Bateson, Gregory, 1968: „Vorwort zur Ausgabe von 1968“, in: dies.: *Kommunikation: die soziale Matrix der Psychiatrie*, Heidelberg: 1995, S. 10–13.
- Schmid, Hans Bernhard, 2000: „Subjektivität ohne Interität“, in: P.U. Merz-Benz, G. Wagner (Hg.): *Die Logik der Systeme*, Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz, S. 127–153.
- Scott, Bernard, 1993: „Heinz von Foerster. Eine Würdigung“, in: H.v. Foerster: *Wissen und Gewissen*, Frankfurt: Suhrkamp, S. 9–16.
- Searle, John R., 1983: *Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes*, Frankfurt: Suhrkamp, 1987.
- Shannon, Claude u. Weaver, Warren, 1949: *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*, München: Oldenbourg, 1976.
- Wagner, Gerhard, 1994: „Am Ende der systemtheoretischen Soziologie. Niklas Luhmann und die Dialektik“, in: *Zs. f. Soziologie*, 23. Jg., S. 275–291.
- Wagner, Gerhard, 1996: „Differenzierung als absoluter Begriff? Zur Revision einer soziologischen Kategorie“, in: *Zs. f. Soziologie*, 25. Jg., S. 89–105.
- Wagner, Gerhard, 2000: „Der Kampf der Kontexturen im Superorganismus Gesellschaft“, in: P.U. Merz-Benz, G. Wagner (Hg.): *Die Logik der Systeme*, Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz, S. 199–224.
- Wagner, Gerhard u. Zipprian, Heinz, 1992: „Identität oder Differenz? Bemerkungen zu einer Aporie in Niklas Luhmanns Theorie selbstreferentieller Systeme“, in: *Zs. f. Soziologie*, 21. Jg., S. 394–405.
- Watzlawick, Paul, 1992: *Münchhausens Zopf oder Psychotherapie und ‘Wirklichkeit’*, München: Piper.
- Watzlawick, Paul; Beavin, Janet H. u. Jackson, Don D., 1967: *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern–Stuttgart–Toronto: Huber, 1969.
- Wiener, Norbert, 1948: *Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine*, Düsseldorf: Econ, 2. Aufl., 1963.
- Willke, Helmut, 2000: „Die Gesellschaft der Systemtheorie“, in: *Ethik und Sozialwissenschaften*, 11. Jg., S. 195–208.